Heriberta von Poschinger.

(Heinz Osser.)

Lieder der Waldfrau.

München
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
Separat-Conto.

Aus meinem Liederbuch.

Gedichte von Karl Henckell.

Zweifarbiger Druck. Vornehmste Ausstattung. Hocheleganter Einband.

Preis Mk. 7.—.

Karl Henckell. Ein Dichter unserer Zeit. Wohl keinen unter der jüngeren Poetengeneration gibt es, dem sich die Worte so merkwürdig gut und gleichsam im Takte genialer Inspiration fügen, wie bei ihm. Originelle Gedanken und überraschende Wendungen hat Henckell eine Menge. Die Strophengebilde, durch die sich oft die kühnsten Reime jagen, schäumen von übermüthiger Lust am eigenen Phantasiren, und dabei ist die Selbstzucht doch so groß, daß der Leser dem Poeten zu folgen im Stande ist. Seine Sprache ist volltönend; er hat die Farbe des Zarten und Sinnigen auf seiner Palette. Aus den aufstrebenden dichterischen Talenten der Gegenwart hebt sich Karl Henckell durch seine wahrhaft moderne Gesinnung, seine künstlerische Selbstständigkeit und Formbeherrschung auf das Vortheilhafteste hervor. In diesen Gedichten Henckell's sind keine politischen Weckrufe, sondern nur lyrische von außerordentlicher Lieblichkeit und Naivetät.

Lieder eines Menschen.

Von Ludwig Scharf.

Mit dem Porträt des Dichters.

Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.

In Sturm und Drang erzeugt und von Sturm und Drang zeugend mit wahrheitsstolzen Worten, herzgebürtige Lieder aus tiefstem Wesensgrunde eines ungewöhnlichen Menschen, documents humains in einem viel bedeutsameren Sinne als der objektive Naturalismus will, im Sinne nämlich lautester und kühnster Subjektivität — das sind Scharfs Lieder eines Menschen. In ihrem oft zerrissenen, bald zauberbangem, bald wie von Stürmen angefachtem Takte klopft ein Ausnahmsherz voll gewaltiger Leidenschaften und Kämpfe. Leises Locken in behagliche Träume, süßes Singen von sanfter Lustbarkeit, die beliebte Lavendelerotik der Minnig-allzu-Minnigen ist nicht in ihnen, auch nicht jenes Gedankentändeln, das mit überkommenen Ideen selbstgefällig jonglirt. Keine Kunstspiele, keine Rezeptpoeme, keine Leyerfingerübungen, sondern naturgewaltige Herzensausbrüche himmelaufdrängender Wucht. Gewiß schleudert auch dieser Vulkan Schlacken und gewiß fehlt es neben der klar hoch lohenden Flamme nicht an beizendem Rauche, aber das ist Vulkanes Art und unzertrennlich von dieser im tiefsten und weitesten Sinne natürlichen Poesie. Für unsere Zeit des tastenden, aus Ueberkommenheitstrümmern wild sich heraus ringenden Uebergangs sind diese Lieder eines Menschen künstlerische Beweisstücke von unübertroffener Schärfe. Wenn künftige Zeiten mit fernerem Blicke das heutige Ringen der Geister überschauen werden, wird ihnen in der Lyrik Ludwig Scharf unter vielen herausragen.


Heriberta von Poschinger
Lieder der Waldfrau.

Heriberta von Poschinger.

(Heinz Osser.)

Lieder der Waldfrau.

München 1893.
Druck und Verlag von Dr. E. Albert & Co.
Separat-Conto.

Inhalt.

Frühling.

Im Lenz.

Du sagst mir, in den Lüften sängen
Die Lerchen ihren Jubelchor
Und aus des Eises Rinde drängen
Des Flusses Wellen schon hervor.

Du sagst mir, durch die Auen wehe
Ein weicher, duftgewürzter Hauch,
Manch Veilchen schon am Wege stehe
Und Knospen trüge Baum und Strauch.

Ich seh durch halbverhüllte Scheiben
Nur Dächer und des Wall's Gestein
Und drüber hin die Wolken treiben,
Doch weder Grün noch Sonnenschein.

Und zieht's mein Herz in heißem Sehnen
Nach dem, was nun der Lenz dir beut,
So schiltst du kindisch meine Thränen,
Und gehst von mir im Groll, wie heut.

Versteh mich doch und hab Erbarmen,
Führ mich zur Bank am Gartenzaun
Und laß, gestützt von deinen Armen,
Mich einmal noch den Frühling schaun.

Das Nest.

Ein Weißdorn steht am Bachesrand
Mit vielen tausend Blüten,
In seinen Zweigen tiefversteckt
Rothkelchen friedlich brüten.

Wenn Abends auf dem Weg zur Stadt
Ich dort vorübergehe,
Neid ich sie um ihr trautes Nest
Und ihre junge Ehe.

Und deiner denk ich, treues Lieb,
Mit thränenschwerem Leide,
Weil ich zu arm bin, um zu baun
Ein Nest auch für uns Beide.

Frage und Antwort.

Menschenherz — o sag warum
  Du im Lenze just
So tieftraurig, müd und stumm
  Plötzlich werden mußt?

Schmilzt der Schnee im Frühlingshauch,
  Grünt's in Feld und Hag,
Kommen meine Gräber auch
  Wiederum zu Tag.

Sorge.

Die Erde steht wie eine Braut
Im duft'gen Blütenschleier,
Wohin das trunkne Auge schaut,
Nur lichte Frühlingsfeier.

Ich aber kenn des Blitzes Strahl,
Des Sturms verderblich Wüthen,
Der späten Fröste scharfen Stahl
Und zittre für die Blüten.

Und blüht mein Glück in voller Pracht,
So bangt stets meine Seele,
Daß leise mich auch über Nacht
Ein Leid darum bestehle.

Herbst im Frühling.

Als mich noch Glück und Jugend
  Beseligt und beseelt,
Da hab ich wohl verstanden,
  Was sich der Lenz erzählt.

Was aus den Vogelkehlen
  Als heller Jubel klang,
Was aus dem Kelch der Blumen
  Als duftberauschend drang.

Und was die Wogen rauschten
  Im sanften Mondenlicht,
Es war der Liebe süßes
  Geheimnißvoll Gedicht.

Der Herbst ist eingezogen
  In meiner eignen Brust,
Verloren ging mir Alles,
  Bewußt und unbewußt.

Mein Blick ist trüb geworden
Und meine Seele taub,
Ich schreite einsam weiter
Im grauen Alltagsstaub.

Nur manchmal noch huscht leise
Mir über's Herz ein Weh,
Wenn ich im Traume wieder
Den todten Lenz versteh.

Ahnung.

Ueber den verfallnen Zaun
An des Dorfes Weiher
Hängt ein blühender Weißdornstrauch
Wie ein lichter Schleier.

Täglich geh ich dort vorbei,
Mich daran zu freuen,
Hätt ich seinen Lenz versäumt,
Würd es mich gereuen.

Denn wer weiß, ob noch einmal
Ich ihn blühen sehe —
Ahn ich doch in tiefster Brust
Schon des Winters Nähe.

Charfreitag.

Des Heilands bleiche Züge sind
Verhüllt mit schwarzem Sammt,
Kein Weihrauchduft durchzieht den Dom,
Kein Licht am Altar flammt.

Und lautlos schwebt der Glocke Erz
Im hohen Thurmgerüst,
Der Tag ist's, wo die Liebe einst
Umsonst am Kreuz gebüßt.

Doch draußen steht ihr einsam Bild
Am duftigen Wiesenrain,
Darüber singt die Lerche hell
Im Frühlingssonnenschein.

Lenztrauer.

Erstes Frühlingsauferstehn
Und des Herbstes Ende
Reichen auf der Erde sich
Wundersam die Hände.

In der Lerche Lieder mischt
Sich der Ruf der Krähen
Und das braune Eichenlaub
Rauscht im Windeswehen.

Schlüsselblumen, Märzenkelch
Blühn im feuchten Moose,
Aber auf den Wiesen steht
Kahl die Herbstzeitlose.

Färbt auch schon ein lichtes Grün
Schleh und Weißdornhecke,
An den Nordgehängen liegt
Noch des Winters Decke.

Streif ich jetzt durch Wald und Schlucht
Auf vergessnen Wegen,
Fühl ich neben jungem Glück
Altes Leid sich regen.

Maienglocken.

Die ersten Maienglocken
Hast du mir heut gebracht,
Nun duften sie durch meine
Einsame Frühlingsnacht.

Tief liegt im kühlen Grunde,
Was einst geliebt ich hab
Und Maienglocken blühen
Jetzt auch auf einem Grab.

O Kind, in deiner Güte
War dir es nicht bewußt,
Was deine Maienglocken
Geweckt in meiner Brust.

Sommer.

Pfingsten.

Zu Pfingsten war's, zum schönen Fest,
Die Erde stand in Prangen,
Da hielten wir nach langer Zeit
Uns wieder heiß umfangen.

Zum Dome wallten Arm und Reich
Mit Psalmenbuch und Kerzen,
Wir feierten in Einsamkeit
Den Sabbath unsrer Herzen.

Vom See erklangen dumpf herauf
Die tiefen Klosterglocken,
Uns aber zog zum Waldrevier
Der Amsel zärtlich Locken.

Und in die Wildniß schritten wir,
Den Kindern gleich der Mythe,
So mochte wohl das Eden sein,
Ein Wald in Licht und Blüthe.

Voll Blumen stand der Rosenstrauch
Und Eisenhut und Raute.
Neugierig dann und wann ein Reh
Aus Busch und Dickicht schaute.

Und durch die klare Morgenluft,
Von innrer Macht getrieben,
Sangst du ein Lied aus voller Brust,
Ein Lied von Treu und Lieben.

Mit deinen Lippen botst du mir
Die Beeren, die du pflücktest
Und lachtest auf in kindischer Lust,
Wenn du die Frucht zerdrücktest.

Dann ruhten wir am Hexenstein,
Mit Ephen übersponnen,
Du gabst sie mir, ich gab sie dir
Der Minne heil'ge Wonnen.

Im Buchenwipfel über uns
Hat laut ein Fink gesungen,
Das Weibchen flog zum kleinen Nest
Und fütterte die Jungen.

Du sahst mir wehmuthsvoll in's Aug'
Und wiederum zum Neste,
In deinen Mienen las ich es:
Uns fehlt ja doch das Beste. —

Und dennoch —

Auf jedem Wiesenanger blühn
Maßlieb und blaue Glocken,
Libellen tanzen um das Schilf,
Im Winde wogt der Roggen.

Der Buchfink schlägt im grünen Wald,
Derweil sein Nest er zimmert
Und nächtig rings aus Gras und Laub
Des Glühwurms Leuchte schimmert.

Das ist die schönste Zeit im Jahr,
Die Zeit der Sonnenwende
Und dennoch drück in stummer Qual
Auf's Herz ich beide Hände.

Die Rose.

Eine welke, todte Rose
Fand ich heut in meinem Pult
Und sie war als rothe Rose
Einst ein Zeichen deiner Huld.

Rosen werden an den Hecken
Blühen, duften jedes Jahr,
Aber deine Hände stecken
Keine wieder mir in's Haar.

Sunnwend.

Hoch über mir der Himmel lacht
So wolkenlos und heiter,
Allein zieh durch die Waldesnacht
Ich weit und immer weiter.

Blaueisenhut und Ehrenpreis
Blühn rings aus schlanken Farren,
Der Kukuk ruft, dazwischen leis
Die mächtigen Tannen knarren.

Und wieder ist's dann still, so still,
Die Stunden sacht verrinnen,
Ein halbverklungen Märchen will
Mein lauschend Herz umspinnen.

Es ist die bittre, süße Mär,
Die Mär uralter Zeiten
Von Zweien, die sich liebten sehr
Und dennoch mußten scheiden.

Von Zweien, die im Buchenhag
Sich küßten ohne Ende,
Es war wie heut der längste Tag,
Der Tag der Sonnenwende.

Was will der Tropfen schwer und heiß
Auf meiner Wange sagen?
Es hat wohl nur ein dürres Reis
In's Auge mir geschlagen.

Samum.

Weht der Wüste heißer Odem
Ueber Syriens Rosenthal,
Neigen alle Blumenkelche
Sich in banger Todesqual.

Und die lieben Nachtigallen,
In der Kehle noch das Lied,
Falten sterbend ihre Schwingen,
Eh der letzte Ton entflieht.

Durch den Garten meiner Seele
Zog des Samum's gift'ger Hauch,
Blüth und Blumen sind gestorben,
Alle meine Lieder auch.

Nirgends.

Als ich zum letzten Mal durch's Moor
Mit meinem Lieb gegangen,
Da stand am Kreuz der Rosenflor,
Die Haidelerchen sangen.

Laut bellend sprang zurück, voran
Mein Stolz, der braune Bracke
Und fernher grüßte aus dem Tann
Der Heimath Giebelflagge.

Im Feuer ging mein Heim zu Grund,
Den Schutt umkreisen die Raben,
Mein Lieb ward treulos und mein Hund
Liegt tief im Wald begraben.

Die Welt ist groß und allerwärts
Durchkreuzt von irren Wegen,
Doch nirgends find ich mehr ein Herz
Und einer Heimath Segen.

Regentag.

Gehüllt sind Berge, Wald und Thal
In graue Nebelschleier
Und leise gurgelt über mir
Der alte Wasserspeier.

Das Taubenvolk im Kobel steckt
Die Köpfchen in's Gefieder,
Es hängen triefend am Spalier
Die grünen Ranken nieder.

Gar süße Langeweile liegt
In solchem Sommerregen,
Ich möchte wie ein schläfrig Kind
Mein Herz zur Ruhe legen.

Sommernacht.

Steht der goldne Stern der Liebe
Im Zenith in voller Pracht,
Geht ein wundersamer Zauber
Durch die schwüle Sommernacht.

In den Büschen schlägt der Sprosser,
Grüne Käfer glühn im Moos
Und die rothen Rosen öffnen
Ihren duftdurchwebten Schooß.

Solche Rosen sind entsprossen
Meinem Herzen heute Nacht,
Denn du bist der Stern der Liebe,
Der ob meinem Leben wacht.

Mittsommer.

Wenn über's reife, goldne Aehrenland
Sein wolkenloses Blau der Himmel spannt,
Wenn tiefre Farbe schon das Laubdach tränkt
Und schwerer jede Frucht am Aste hängt:

Dann wird so still es rings in Wald und Flur.
Es ist als bäte leise die Natur,
Daß schützen möge Gottes Machtgebot
Der Erde Gaben und der Armen Brod.

Im alten Schloß.

Die Mauern sind geborsten,
Die Säle längst verwaist,
Ein Schwarm von dunklen Dohlen
Des Daches First umkreist.

Allein im Zwingergraben,
Da grünt und blüht es rings
Und in blutrothen Rosen
Ruht eine Marmorsphinx.

Das ist der Liebe Räthsel,
Mit Frühlingsgluth geschmückt,
Das selbst in Schutt und Trümmern
Noch unser Herz berückt.

Herbst.

Die Nonne.

Im Klostergarten stand ich heut,
Vom Dorf herüber klang Geläut
Und hartes Schmiedehämmern.
Als ich empor das Haupt nun bog,
Ein Kranichzug gen Osten flog
Durch herbstlich graues Dämmern.

Sie machten's Alle so wie du,
Sie zogen ihrer Heimat zu,
Dem goldnen Reich der Sonne.
Ich aber kehrte müd zurück,
Allein mit meinem todten Glück
In's Zellengrab der Nonne.

„Lang iſt's her.“

Lange, lange mag es ſein,
Daß am grünen Wieſenrain
Bunte Käfer ſchwirrten.
Augentroſt und Kukuksmoos
Blühte tief im Waldesſchooß
Und die Tauben girrten.

Lange, lange mag es ſein,
Dämmernd liegt jetzt Winterſchein
Auf den kahlen Bäumen.
Traurig ſchleicht die Zeit fürbaß
Und die Seele krank und laß
Irrt in Träumen.

Die Schwalbe.

Es fällt das Laub, das falbe,
Der Nebel braut im Thal,
Leb wohl du kleine Schwalbe,
Dich lockt ein wärmrer Strahl.

Du folgst der Sonnenfährte
Im schimmernden Azur,
Mein Himmel mir gewährte
Die bleichen Sterne nur.

Und hüllen die Syringen
In Mondenlicht sich ein,
Dann faltest du die Schwingen
Im duft'gen Myrthenhain.

Ich hör die Tannen ächzen
Im wilden Sturmeswehn,
Nach Futter hungrig krächzen
Die frosterstarrten Krähn.

Doch nimmer wird im Süden
Dir heimatliches Glück,
Nach meines Giebels Frieden
Sehnt sich dein Herz zurück.

Lenzt wiederum mein Garten
Und rauscht befreit mein Bach,
So wird nicht lang mehr warten
Dein Nestchen unter'm Dach.

Verwelkt.

Die rothen Rosen sind verwelkt,
Die Nelken und Verbenen,
Begossen hab ich sie zu oft
Mit meinen heißen Thränen.

Ich pflanzte sie für dich im Lenz,
Als rings die Vögel sangen,
Du aber bist, eh sie geblüht,
Weit in die Welt gegangen.

Nun ist es Herbst, — schon wird das Laub
Verweht von wilden Winden,
Kommst du nicht bald, so wirst du auch
Dein Lieb nicht wieder finden.

Mein Erbe.

Es ging durch Wald und Felder
Ein bleicher stummer Gast,
Da starb die letzte Blume
Und fiel das Laub vom Ast.

Zu mir auch kam und sprach er:
Thu auf, damit du erbst,
Was dir an welkem Hoffen
Beschieden hat der Herbst.

Herbstfäden.

Ueber'm Flusse schwebt ein blauer,
Langgezogner Nebelstreif
Und zur Erde ist gefallen
Heute Nacht der erste Reif.

Sinnend bleib ich stehn im Garten
Vor den Büschen dann und wann,
Wo ein Spinnlein seine Fäden
Um die kahlen Aeste spann.

Fast unmerklich ging hinüber
In den Herbst die Rosenzeit
Und auch du spannst leise, leise
Für mein Glück ein Todtenkleid.

Wozu?

Was soll mir, Herbst — dein Sonnengruß,
Dein wolkenloses Wetter?
Es streift ja doch mein müder Fuß
Viel tausend dürre Blätter.

Willst du mit falschem Frühlingswahn
Das Menschenherz betrügen?
Sieht dich ein brechend Auge an,
Kannst du ihm Hoffen lügen?

Was soll noch lichte Rosengluth
Auf gramgebleichten Locken?
Dem Glücke, das begraben ruht,
Sind besser Winterflocken.

Winter.

In der Christnacht.

In Nacht und Trauer liegt die Erde,
Erloschen ist auf ihrem Herde
Das Leben unter Eis und Schnee.
Am Himmelsraum vorüberwanken
Die schweren Wolken, wie Gedanken
Von Todesahnung, Todesweh.

Da horch, was tönt nun plötzlich heute
Für dumpf melodisches Geläute
Herüber durch die Winterluft?
Es ist der Christnacht Jubelmette,
Die nach des Heilands Wiegenstätte
Die andachtsvolle Menge ruft.

Warum wollt ihr, ihr tiefen Glocken
In's Auge mir die Thräne locken,
Die sich zurück nicht drängen läßt?
Warum wollt ihr mich wieder mahnen
An meiner Kindheit lichte Bahnen,
An meiner Kindheit schönstes Fest?

Wollt ihr mit euren heiligen Klängen
Noch einmal mir die Brust beengen
Und dringen auf der Seele Grund?
Umsonst, umsonst — mein Kinderglaube
Ward längst dem Leben schon zum Raube
Und nicht mehr beten kann mein Mund.

Ich hab vergessen zu erheben
Den frommen Blick nach jenem Leben,
Das manchen Armen trösten muß.
Mir ist der Glaube, zu zersplittern,
Zu nichts im Ganzen zu verwittern
Ein lieber, heißersehnter Schluß.

Mir ist es trostesreich zu nennen,
Daß wir uns endlich dürfen trennen
Von Allem was uns je beirrt
Und daß nach allem Hoffen, Bangen,
Nach allem Meiden und Verlangen
Uns endlich, endlich Ruhe wird.

Verloren.

Ich fand vor einer Schenke
Im Winterflockentanz
Heut Morgen eine Rose
Aus einem Ballfestkranz

Sie lag gleich einem Tropfen
Erstarrten Bluts im Schnee
Und deiner mußt ich denken,
O Weib, in heißem Weh.

Auch du warst eine Rose,
Die achtlos ich verlor,
Die längst schon, wo — wer weiß es?
In kalter Nacht erfror.

Eissprünge.

Dort drüben, wo ein blauer Bergsaum
Abgrenzt der Haide einsam Reich,
Schläft unter schneebedeckten Weiden
Ein stiller, frostgefangner Teich.

Kein Schilfhalm ragt aus seiner Fläche,
Kein Stein, kein schwankes Erlenreis,
Wohl aber ist von dunklen Sprüngen
Durchkreuzt das spiegelklare Eis.

Und hat ein Mensch auch eine starre
Eisrinde sich um's Herz gelegt,
Die Furchen in dem Antlitz künden,
Daß sich's doch in der Tiefe regt.

Winter.

Ich hab in Frühlingstagen
Dereinst an deiner Seit
In tiefer Brust getragen
Der Erde Seligkeit.

Da ist ein Reif gefallen
Leis auf mein blühend Glück
Und von den Blüthen allen
Blieb keine mir zurück.

Die Winter-Stürme streiten,
Rings ist die Welt verschneit
Und ich will heimwärts schreiten,
Mich friert an einer Seit.

Erfroren.

Es war ein grauer Wintertag,
Als dumpf die Glocken schlugen
Und hin zum Friedhof deinen Leib
Im schwarzen Sarge trugen.

Ich weiß nicht, ob seither im Lenz
Die Erde wieder blühte,
Ob wiederum zur Sonnwendzeit
Im Laub der Leuchtwurm glühte.

Ich weiß nur, daß ich dazumal
Den Weg zum Glück verloren
Und daß im tiefen Winterschnee
Mein heißes Herz erfroren.

Eisblumen.

Eisblumen sind am Fenster
Erblüht in kalter Nacht,
Sie funkeln wie Demanten
In ihrer lichten Pracht.

Es steigt kein süßes Duften
Aus ihrem Blüthenschooß,
Sie sind ganz wie du selber
So schön und seelenlos.

Verschneit.

Es liegt der Schnee auf jedem Dach
In Dorf und Stadt und Weiler,
Verschneit ist tief im stillen Wald
Des Köhlers dunkler Meiler.

Und auch der Meilenstein im Tann
Trägt eine hohe Haube,
Verweht ist seine Stundenzahl
Vom weißen Flockenstaube.

Wie weit der Weg von dir zu mir,
Ich kann es nicht erschauen,
Da muß im lauen Frühlingswind
Der Schnee erst wieder thauen.

Dürre Blätter.

Erfroren Blüth und Blumen sind,
Verstummt ist Lerchenschmettern
Und über's Schneefeld tanzt der Wind
Mit dürren, braunen Blättern.

Mein Herz zurück zum Frühling lief,
Von Sehnsuchtsleid getrieben,
Da nahm zur Hand ich jenen Brief,
Den du zuletzt geschrieben.

Doch plötzlich flog mir's durch den Sinn,
Dieß Blatt voll krauser Lettern,
Dem Schneefeld gleicht es, drüber hin
Der Wind tanzt mit den Blättern.

Leichenmahl.

Einen Schwarm von Raben traf ich
Auf dem Acker an im Schnee,
Flogen kreischend auf und nieder
Um ein armes, todtes Reh.

Weiter schritt ich dann zum Städtchen,
In der Schänke kehrt ich ein,
Fraun und Männer, schwarzgekleidet,
Saßen dort in bunten Reihn.

Lärmten, lachten, sangen, stritten
Bei dem kreisenden Pokal
Und ich hörte von dem Wirthe,
Man begeh ein Leichenmahl.

Rosen.

Als die ersten Glückesrosen
Uns erblüht in schwüler Nacht,
Haben wir der fessellosen
Winterstürme nicht gedacht.

Jetzo, wo die Stürme tosen
Und das Herz in Wehleid wacht,
Denken sehnend wir der Rosen
Jener schwülen Sommernacht.

Lieb und Leid.

Auflehnung.

Wenn in heißem Liebesdrange
Sehnsuchtsvoll ich dein verlange,
Sterben möcht an deinem Kuß —
O dann sprich mir nie und nimmer
Von Geduld und Hoffnungsschimmer
Und auch nicht von Schicksalsschluß!

Feig Geduldeu gleicht dem Wurme,
Der sich krümmt im Wettersturme,
Treten läßt von fremder Kraft.
Doch ein Leu mit wilden Mähnen,
Flammenodem, Riesensehnen,
Ist der Muth der Leidenschaft.

Hoffnung ist die Immortelle,
Die uns an des Grabes Schwelle
Wird an's müde Herz gedrückt.
Doch Besitzen ist ein Garten,
Wo viel tausend Blüthen warten,
Bis sie Liebe jubelnd pflückt.

Schicksalsschluß, der mag willkommen
Jenen thränenreichen, frommen
Knechtisch feigen Seelen sein,
Schicksal aber nenn ich eben
Mein Verschmähen, mein Erstreben,
Ist mein Ja und ist mein Nein.

Darum sprich mir nie und nimmer
Von Geduld und Hoffnungsschimmer
Und auch nicht von Schicksalsschluß:
Wenn in heißem Liebesdrange
Sehnsuchtsvoll ich dein verlange,
Sterben möcht an deinem Kuß.

Seliger Tod.

Als dein gedenkend ich entschlief
In mitternächt'ger Stunde,
Da träumte mir, wir lägen tief
Im stillen Meeresgrunde.

Es war ein süß Gestorbensein
Nach zuckenden Gewittern,
Durch den krystallnen Wogenschrein
Sahn wir die Sterne zittern.

Und über Meer und Erde weit
Zwei wilde Schwäne flogen,
Wie unsre Seelen, leidbefreit,
Die nach der Heimat zogen.

Mahnung.

Hoch im Gebirge liegt ein schwarzer See,
Vor dem ich oft in stiller Trauer steh.
Gar seltsam lockt das felsumgrenzte Wunder
In seine feuchte Tiefe mich hinunter.

Und immer wieder, wenn bei dir ich bin,
Kommt jener dunkle See mir in den Sinn.
Mir ist, ob auch aus deiner Augen Tiefe
Ein heimlich Sehnen in den Tod mich riefe.

Keine Freundschaft.

Was siehst du mich so bang und traurig an?
Muß offen ich mit bitterm Wort bekennen,
Daß ich von dir nicht Freundschaft nehmen kann,
Gefiel's dem Schicksal unsern Bund zu trennen.

Das hieße, aus der Liebe Königsbau
Nach einem Armenhause bettelnd schleichen,
Der wunden Brust ein karges Tröpfchen Thau
Für rauschenden Gewittersegen reichen.

Das hieße, der Gestirne golden Licht
Bei einer Lampe mattem Schein vergessen
Und könnt ich das, bei Gott, dann hätt ich nicht
Dich so geliebt, so heiß und unermessen.

Sehnsucht.

Am Himmel hat die letzte Gluth
Im Nebel sich verzogen,
Es kam mit leisem Flügelschlag
Die Nacht herangeflogen.

Die Eule schüttelt sich im Nest
Und rüstet sich zum Raube,
Der Irrwisch gaukelt über's Moor,
Am Kreuzweg rauscht's im Laube.

Und mich auch rief vom Schlummer wach
Die Nacht, des Leides Amme.
Es zittert durch mein dunkel Herz
Der Sehnsucht bleiche Flamme.

Ein Weib.

Ich sah oft, wie dein schönes Haupt
In stillem Weh sich neigte,
Wenn draußen vor des Schlosses Thor
Der blinde Spielmann geigte.

Ich sah oft, wie dein Augenpaar
Die Thränen auch bethauten,
Wenn nach dem Waidwerk in dem Forst
Ein sterbend Reh sie schauten.

Mir aber hast du aus der Brust
Das treue Herz gerissen,
Du höhnst mein Leid und schläfst wie sonst
Auf deinen seidnen Kissen.

Morgenroth.

Als deine Arme mich heute früh
In wilder Gluth umschlungen,
Da stieg die Sonne purpurroth
Aus fahlen Dämmerungen.

Nun liegen zwischen dir und mir
Viel waldige Hügelwogen
Und über'm braunen Moore ist
Ein Wetter aufgezogen.

Die ersten Tropfen fallen schwer
Auf meine heißen Wangen.
Ich hab's gewußt, als ich von dir
Beim Morgenroth gegangen.

Blumenspende.

Singt wiederum die Nachtigall
Und werd ich ruhn im Grabe,
Bring dann mir jene Blumen all,
Die meist geliebt ich habe.

Leg einen blauen Veilchenstrauß
Und Krokus mir zu Füßen.
Ich zog so gern zum Wald hinaus
Im Lenze, sie zu grüßen.

Und Rosen roth und Rosen weiß
Streu mir zu Häupten nieder.
Zur Sonnwendzeit, da sang ich leis
Den Rosen meine Lieder.

Allein die Blume der Passion
Sollst Du um's Herz mir flechten,
Denn Leid war meiner Liebe Lohn
In dunklen Winternächten.

Geheime Schmerzen.

Schmerzen gibt's, die nie vernarben
Deiner eignen Kraft zum Hohn —
Aus der Freude reifen Garben
Leuchten sie wie gift'ger Mohn.

Plötzlich oft beim Glanz der Kerzen
Auf dein Aug' ein Schatten fällt
Und die Hand zuckt nach dem Herzen,
Die den vollen Becher hält.

Scheiden.

Auf Thymian und Genzianen
Wiegt sich kein Falter mehr,
Die Vogelkarawanen
Ziehn über's weite Meer.

Ab schütteln auch die schlanken,
Weißstämmigen Birken matt,
Wie welke Lenzgedanken,
Geräuschlos Blatt um Blatt.

In Schweigen gehn wir Beide
Des Weges ohne Halt
Durch die bereifte Haide
Und durch den kahlen Wald.

Das ist ein traurig Wandern,
So recht wie letzt Geleit,
Das eines gibt dem andern,
Wenn es zum Scheiden Zeit.

Ein Gnadenbild.

Durch die grüne Ebne zieht
Sich ein Pfadgewinde,
Blühend steht im Weizenfeld
Eine alte Linde.

Gott nur weiß, von wessen Hand
Ward vor langen Tagen
An den Stamm ein Gnadenbild
Heimlich angeschlagen.

Susanne.

Wenn der Scheiter helle Flamme
Knisternd flackert im Kamin,
Sitzt am Rocken nachts Susanne
Und singt leise vor sich hin:

Liebe ist ein schlimmes Feuer,
Brennt im Herzen, brennt im Blut,
Nur die Fluth im Erlenweiher
Kann mir löschen ihre Gluth. —

Gestorben.

I.

Sie schlugen um des Kreuzes Knauf
Des Flores schwarze Fessel
Und blaue Wolken stiegen auf
Aus goldnem Weihrauchkessel.

Sie fachten an der Kerzen Glühn
Am schimmernden Altare
Und legten Blumenschmuck und Grün
Auf eine Trauerbahre.

Ich stand dabei so stumm und karg
Und hatte nichts zu geben,
Denn bei der Leiche lag im Sarg
Mein ganzes, blühend Leben.

II.

Ich wache oft vom Schlummer auf
Mit rasendem Verlangen,
An deinem Mund, wie ehedem
In stummer Gluth zu hangen.

Dein weiches, rabenschwarzes Haar
Liebkosend zu durchwühlen
Und deinen weißen, warmen Leib
In meinem Arm zu fühlen.

Da wird mir's plötzlich wieder klar,
Was ich im Schlaf vergessen:
Du liegst ja tief im dunklen Grab,
Vermodert und zerfressen.

Nesseln.

Nesseln sind ein böses Unkraut,
Wuchern gern in jedem Beet
Und du hast den schlimmen Samen
Achtlos mir in's Herz gesät.

Weßhalb klagst du jetzt, daß Rosen
Nimmermehr mein Herz dir schenkt?
Jene Nesseln haben alle
Rothen Rosen draus verdrängt.

Almosen.

Ein Bettler saß am Straßenrand,
Hoch bäumte sich dein Rappe,
Du warfst vom Nacken dein Geschmeid
Herab in seine Kappe.

Er aber rief mit bangem Ton
Und stolz verhaltnem Weinen:
Nehmt es zurück, ich will kein Gold,
Nur Brod für meine Kleinen.

Da setztest du dein Roß in Trab
Mit scharfem Peitschenhiebe.
Klang dir im Ohr, was ich einst sprach?
„Ich will kein Gold, — nur Liebe.“

Sippschaft.

Es kommt oft plötzlich über mich
Wie Sturm in Frühlingsnächten,
Da möcht ich jubelnd meinen Arm
Um deinen Nacken flechten.

Da möcht ich küssen deinen Mund
In wildem Sehnsuchtstriebe
Und singen dir ein trunken Lied,
Ein Lied von meiner Liebe.

Doch seh ich dann an deiner Seit
Die falsche, glatte Sippe,
Kriecht mir ein Schatten über's Herz
Und stumm wird meine Lippe.

Warum?

Ich hab an dich, nur dich gedacht
  Mit zehrendem Verlangen,
Bin ich von dir, bist du von mir
  Seit Jahren auch gegangen.

Kein Lockengold, kein Augenpaar
  Hat mich gelehrt vergessen.
Wenn mich geküßt ein rother Mund,
  Dacht dein ich unterdessen.

Gleichgiltig schritt ich jeden Weg
  Durch's eitle Weltgetriebe,
Denn finden konnt ich nimmermehr
  Den Weg zu deiner Liebe.

Sie sank — Vineta gleich — in's Meer
  An seiner tiefsten Stelle
Und drüber rauschte klagend hin
  Der Zeitfluth dunkle Welle.

Doch klingen nachts zu mir herauf
Noch immer ihre Glocken
Und hör ich sie, will mir das Herz
Vor Leid und Sehnen stocken.

Ich hab an dich, nur dich gedacht
Mit zehrendem Verlangen,
Sag an, warum bist du von mir
Und ich von dir gegangen? —

Verrathen.

Der Mond war aufgegangen,
Im Bühl der Sprosser schlug,
Mein Herz in heißem Sehnen
Hinaus zum Wald ich trug.

Im Walde stand in Blüthe
Der Schlehdorn im Genist,
Verschwiegen sollte bleiben,
Was dort geschehen ist.

Doch als ich früh am Brunnen
Mein thaufeucht Haar gestrählt,
Da hat es meiner Muhme
Ein Schlehdornblatt erzählt.

Zauber.

Schlägst mit einem Mistelreise
Nachts du an ein Felsenthor,
Oeffnen sich die Zauberkreise
Und ein Bronnen rauscht hervor.

Pocht dein Name noch so leise
An mein Herz, das dich verlor,
Springt sogleich auch eine heiße,
Wilde Quelle draus hervor.

Heimliche Liebe.

Schon flammt dort über'm Waldessaume
Die Morgenröthe purpurn auf
Und bleicher wird am Himmelsraume
Orions ew'ger Sternenknauf.

Rings regt es sich in Busch und Bäumen,
Laut im Gehöft die Hähne krähn,
Nicht länger darfst du bei mir säumen,
Noch einen Kuß, dann mußt du gehn.

Denn unser Glück, es gleicht dem Wilde
Im tiefen Forst, verfehmt gehetzt,
Das nie auf lachendem Gefilde
Und sonniger Wiese sich ergetzt.

Geh, Liebster geh! — doch steht bald wieder
Der bleiche Vollmond im Zenith,
So steig vom Berge zu mir nieder
Und bring all deine Liebe mit.

Trost.

Sie sagen mir, ich sei vergessen,
Dein Herz sei todt
Und besser wären mir Cypressen,
Als Rosen roth.

Ich aber geh vorüber leise
Und lächle nur.
Ich weiß, es schlummert unter'm Eise
Des Lenzes Spur.

Und wo ein Herz von seinem Glücke
Geschieden ist,
Ist Treugedenken eine Brücke
Zu seliger Frist.

Rückgedanken.

Lang irrt ich heute durch den Wald
 Auf dicht verwachsnen Wegen,
Am Runensteine macht ich Halt,
 Mich in das Moos zu legen.

Die alten Bäume nickten schwer
 Mit ihren grauen Bärten,
Doch lustig raschelten umher
 Die schillernden Lazerten.

Auch dann und wann flog wohl ein Fink
 Zu seinem kleinen Neste
Und sah er mich, husch war er flink
 Verschwunden im Geäste.

Ein Büchlein hatt ich von daheim
 Zum Lesen mitgenommen,
Allein ich fand nicht einen Reim,
 Der ganz mir wollte frommen.

Da sang ein Lied ich selber mir
Als wie die Lerch' im Märzen,
Von meiner Liebe, der es schier
Zu enge wird, im Herzen.

Von meiner Liebe, die sich spannt
Gleich einem Regenbogen,
Von mir zu dir, von Land zu Land,
Hoch über Thal und Wogen.

Doch als von deinem Mund ich sang
Und deinem Leib, dem schlanken,
Verstummt ich plötzlich süß und bang
In seligen Rückgedanken.

Geschieden.

Seit uns beide getrennt die Zeit,
Leb ich hin am Tage,
Ohne Glück und ohne Leid
Und auch ohne Klage.

Aber wenn die Nacht beginnt
Und die Sterne schimmern,
Hör ich wie ein krankes Kind
Leis mein Herz noch wimmern.

Am Runenstein.

Zu dir komm ich am Runenstein
In tiefer Waldesstille,
Um Trost und Rath in meiner Pein,
Vielwissende Sibylle.
Du brauchst kein Sternbild und kein Buch,
Zu deuten mein Verlangen,
Mir steht verschmähter Liebe Fluch
Geschrieben auf den Wangen.

Verschmähte Liebe ist ein Pfeil,
Der sitzt mir tief im Herzen,
Ich hab geopfert mir zum Heil
Schon längst geweihte Kerzen.
Ich hab ein silbern Herz gebracht
Dem Gnadenborn Marien
Und vor dem Kreuz lag manche Nacht
Ich betend auf den Knien.

Doch war's umsonst, die Fieberbrunst
Verzehrt mir Leib und Leben,
Sibylle, nur noch deine Kunst
Kann mir den Frieden geben.
Ich bitte, brau mir einen Saft
Aus Tollkraut und Cypressen,
Daß endlich seine Zauberkraft
Mich lehren wird Vergessen.

Im Wald.

Sei mir gegrüßt!

Sei mir gegrüßt, mein Waldasyl,
Du grüne Einsamkeit!
In deinem Schatten, traut und kühl,
Wird mir die Seele weit.

Nun schließe wieder du um mich
Dein duftdurchwebtes Zelt;
Wie grüßt mich Alles heimathlich
In deiner stillen Welt.

Die Drossel singt im Busche laut,
Der Specht im Holze pickt
Und aus dem hohen Farrenkraut
Die Glockenblume nickt.

Da schleicht in's Herz mit Sang und Spiel
Ein Traum der Kinderzeit —
Sei mir gegrüßt, mein Waldasyl,
Du grüne Einsamkeit.

Am Kreuz.

Um's Kreuz im Walde hab ich einst
Manch bunten Kranz gewunden,
Als ich voll süßer Heimlichkeit
Mein Glück in dir gefunden.

Am Kreuz im Walde fleht ich oft
Mit aufgehobnen Händen
Zu Christi Blut, dein treulos Herz
Mir wieder zuzuwenden.

Beim Kreuz im Walde geh ich jetzt
Vorbei mit müden Schritten.
Ich hab für nichts zu danken mehr
Und nichts mehr zu erbitten.

Die Waldkapelle.

Verödet steht die Waldkapelle,
Die Fensterbogen starren leer
Und auf der moosbewachsnen Schwelle
Weilt längst kein frommer Beter mehr.

Die Gottesbilder sind verwittert,
Geborsten ist das Steinportal,
Wo Kerzenflammen einst gezittert,
Bebt ein verirrter Sonnenstrahl.

Dort sitzt noch auf verblichnem Throne
Die schmerzensbleiche Himmelsmaid,
Aus ihren Locken fiel die Krone
Und Spinnen weben um ihr Kleid.

Wo früher stand der Kelch verschlossen
In goldner Nische am Altar,
Baut sich aus Gras und Tannensprossen
Sein Nest ein wildes Taubenpaar.

So ringsum Zeichen des Verfalles,
Nur die Natur erschöpft sich nie
Und ihre Liebe schlingt um Alles
Den Blütenkranz der Poesie.

Im Hochwald.

Sturmgeborstne Urwaldtannen,
Riesenblöcke von Granit,
Riß des Wildbachs dunkle Woge
In die grüne Tiefe mit.

Wuchernd wachsen aus dem Moder
Breiter Lattich, Eisenhut,
Goldverbrämte Wasserlilien
Und des Giftschwamms rothe Brut.

Gaukelnd schwebt ein Eintagsfalter
Durch den tausendjährigen Wald,
Wie durch eine Dichterseele
Eine lichte Traumgestalt.

Elfenblüte.

Seltsamerweis schlug Wurzel
Im Wald ein Elfenbaum,
Der träumt im Mai jetzt wieder
Des Frühlings Blütentraum.

Heut bin ich fast erschrocken
An seiner lichten Pracht,
Als sinnend ich durchschritten
Die grüne Waldesnacht.

Und deiner Liebe dacht ich
Mit heißem Dankgebet,
Die so in meines Herzens
Pfadloser Wildniß steht.

Ostern.

Hier laß uns ruhn im weichen Moos
Auf hohem Bergesgipfel,
Wo sich der Himmel schrankenlos
Wölbt über Tannenwipfel.

Wo trunken unser Auge weilt
Auf Strom und Thal und Hügel
Und harzesduftiger Odem heilt
Der Seele wunde Flügel.

Hörst du den Born im Felsenspalt,
Den Liebesruf der Finken?
Ein Gott war's, der uns schuf den Wald,
In seinen Schooß zu sinken.

Ein Gott war's, der in Waldesruh
Das Glück uns will entschleiern,
Fern von der Welt — nur ich und du,
So laß uns Ostern feiern.

Waldstation.

Durch den tausendjährigen Urwald
Schnitt die Säge der Kultur
Siegreich Bahn und sturmbeflügelt
Folgt das Dampfroß ihrer Spur.

Abend ist es — um die Wipfel
Spielt des Tages letzte Gluth,
Tief im Dickicht glost ein Meiler
Und das Wild zieht auf die Hut.

Wiederum ein Pfiff, ein schriller —
Waldeszauber, Waldesruh
Sind vorüber, sind entschwunden
Und ein holder Traum dazu.

Vergebne Suche.

Der Nebel zieht durch's Waldrevier,
Dicht liegt das Laub am Wege,
Mein treuer Hund, du kluges Thier
Was suchst du im Gehege?

Die Spur des Glückes finden wir
Nicht mehr in Busch noch Röhricht,
Komm heim mein kluges, treues Thier
Und sei nicht du auch thöricht.

Das Kreuz im Walde.

Ich weiß ein grau verwittert Kreuz
Auf waldigem Bergeskamme,
Das lehnt umrankt vom jungen Grün
An einem Buchenstamme.

Ein Saumpfad führte einst vorbei,
Doch längst wird er gemieden,
Es äsen jetzt die Rehe dort
In ungestörtem Frieden.

Und nur die Falter wiegen dort
Im lichten Sonnengolde
Sich auf der Armensünder-Blum'
Tiefblauer Glockendolde.

Wer mocht es sein, der hier dereinst
Gelitten und gerungen
Und dem der Wald sein uralt Lied
Zum letzten Mal gesungen?

Verklungen ist sein Name längst,
Verweht mit vielem andern
Und über sein vergessen Grab
Die Jahre rastlos wandern.

Falterflug.

Vom felsigen Bergseeufer
Im dunklen Tannenring,
Sah fliegen über's Wasser
Ich einen Schmetterling.

Es lockte ihn wohl drüben
Am andern Uferrand
Im goldnen Sonnenlichte
Ein schmales Blüthenband.

Doch war für Falterschwingen
Zu weit und kühn der Flug
Und über ihm zusammen
Des Bergsees Welle schlug.

Einsam.

Auf dem Rodeland am Berge
Liegt des Winters stummer Traum,
Dorten hat die Axt vergessen
Einen alten Eichenbaum.

Seine fahlen Blätter rauschten
Traurig heut im Windeswehn,
Was sie rauschten, was sie klagten,
Mußte auch mein Herz verstehn.

Hin ist seiner Heimath Zauber,
Fremd ward ihm die eigne Welt
Und von jetzt an wird er einsam
Stehn im kargen Stoppelfeld.

Gefangen.

Vom Lager sprang ich jüngst empor,
Als noch die nächt'gen Schleier
Umhüllten draußen Flur und Wald
Und Dorf und Erlenweiher.

Der Morgenwind strich über's Moor,
Ein Lamm blöckt' in der Pferche,
Fern krähte im Gehöft ein Hahn
Und jubelnd sang die Lerche.

Ich schritt fürbaß dem Walde zu,
Dem Wald im Hochzeitskleide —
Bis zu dem alten, morschen Kreuz
Hoch auf der Wasserscheide.

Dort senkt die öde Felsenwand
Sich thalwärts grau und finster,
Allein an ihrem Rande blühn
Blau Genzian und Ginster.

Da hört ich eines Geiers Pfiff
Scharf durch den Tannwald gellen
Und lachend rief es hinter mir
Von einem Waidgesellen:

„Das wär ein schlechter Waidgesell,
Der sich kein Täubchen finge."
Der Lockruf kam von einem Schelm
Mit Sprenkelreis und Schlinge.

Nun bin zum alten Kreuz im Wald
Ich Tag um Tag gegangen,
Der lose Vogel aber hat
Sich selbst im Netz gefangen.

Waidmanns-Heil.

Durch's Dickicht dringt laut das Gebell
Der fährtesichern Meute,
Zieh hin, du froher Waidgesell,
Und Waidmanns-Heil für heute!

Bist du noch übermüthig stolz,
Es schneit nicht immer Blüten,
Trifft sicher auch dein Blei und Bolz,
Du magst dich dennoch hüten!

Denn du wirst tragen sicherlich
Einst einen Pfeil im Herzen
Und dann verbluten so wie ich
Einsam an stummen Schmerzen.

Warnung.

Arme, kleine Waldessänger
Jubelt nicht mehr, sondern flieht,
Denn schon naht der Vogelfänger,
Der um euch die Netze zieht.

Und die Lieder, die zu singen
Mächtig euch das Herz gebot,
Würden in den seidnen Schlingen
Bringen Leid euch oder Tod.

Winter.

Verstummt sind längst die Lieder
Im welken Hag
Und müde ward und müder
Der kurze Tag.

Die Erde schlummertrunken
Und tief verschneit,
Begraben und versunken
All Glück wie Leid.

Nur manchmal rauscht vorüber
Ein Rabenzug,
Wie durch das Haupt ein trüber
Gedankenflug.

Bitte.

Du hängst so einsam hier am Kreuz
Im wilden Felsgeschiebe,
Vergessen von der Menschenbrut,
Barmherziger Gott der Liebe.

Auch Dir ward Liebe einst gelohnt
Mit tausendfachen Schmerzen,
Nimm mir vom Haupte ihren Fluch,
Ihr Schwert aus meinem Herzen.

Heut ist die dritte Vollmondnacht,
Daß ich Dein Kreuz umfasse.
O Gott der Liebe, höre mich
Und gib mir Kraft zum Hasse.

Am Friedhof.

I.

Wo sich thalwärts aus dem Dorf
Zwei der Straßen winden,
Liegt ein Friedhof still und klein
Unter alten Linden.

An den rost'gen Kreuzen blühn
Rosen zwischen Nesseln
Und das Regenwasser steht
In den Weihbrunnkesseln.

Ein vergrämtes Weib sah ich
Vor dem Gitter kauern
Und sie träumte wohl vom Glück
Hinter diesen Mauern.

II.

Halbverwischt von Schnee und Regen
 Ist die Schrift auf Kreuz und Stein
Und ich wandre täglich suchend
 Durch die grasverwachsnen Reihn.

Einen Namen möcht ich finden,
 Einen Namen kurz und schlicht,
Der ihn trug ist längst gestorben,
 Wo er starb — ich weiß es nicht.

Doch mir ist, als mußte lenken
 Eine unsichtbare Hand
Mich zum Ort, wo so viel Liebe,
 So viel Leid ein Ende fand.

III.

Auf den abgetretnen Stufen
Vor dem grauen Gotteshaus,
Sitz ich stundenlang und ruhe
Wandermüd vom Leben aus.

Manchmal zieht ein Handwerksbursche,
Auf den Wangen bleiche Noth,
Rasch vorüber, denn die Todten
Reichen weder Geld noch Brod.

Ruf ich ihn zurück, so greift er
Wie verwundert nach dem Hut:
Nimm Gesell, auch ich ging betteln
Und ich weiß, wie weh es thut.

IV.

An dem schwarzen Kirchhofgitter
Blüht ein wilder Rosenstock
Und daneben steht ein alter,
Wetterfahler Opferblock.

Wo die rostgebräunte Klammer
Schließt ein derber Eisenstift,
Steht geschrieben: Gebt den Armen —
Mit von Zeit gebleichter Schrift.

Stumm ließ deinen Ring ich gleiten
In des Steines dunkle Hut,
Holz den Armen für die Asche
Meines Glücks und deiner Gluth.

V.

An der morschen Seitenpforte
Abseits von der Gräber Reihn,
Liegt ein Grab im Mauerschatten
Ohne Kreuz und ohne Stein.

Aber auf dem grünen Hügel
Steht ein flammenrother Strauch:
„Brennend Liebe" ist sein Name
Nach uraltem Volksgebrauch.

Und das Herz, das hier vermodert,
Hat wohl einst so heiß geglüht,
Daß entsprossen seinem Staube
Dieser rothe Strauch jetzt blüht.

VI.

Von der Straße tönt herüber
Schmetternd eines Posthorns Klang,
Ein Gefährt mit weißen Rossen
Zieht das stille Thal entlang.

In dem Wagen ruht ein Pärchen,
Wang an Wange, Hand in Hand:
Glück und Segen auf die Reise
Nach der Liebe Märchenland.

Neidlos wendet sich zum Friedhof
Wiederum mein Herz zurück,
Denn viel mehr hat ihm gegeben
Dieses kleine Erdenstück.

VII.

Zwei Särge sah ich tragen
Durch's dunkle Friedhofthor,
Geschmückt war reich der Erste
Mit Blumen, Gold und Flor.

Ihm folgte nach mit Fackeln
Bei Sang und Grabgeläut
Ein langer Zug von Freunden,
Wie es der Brauch gebeut.

Der Zweite von den Särgen
War allen Schmuckes baar
Und hinter ihm ging schwankend
Ein Weib mit weißem Haar.

Den Mann im schmucken Sarge
Befiel der Tod beim Schmauß,
Im Elend ging der Andre
Zu sterben Nachts hinaus.

Gestalten.

Legende.

I.

Es ragt am Bergseeufer
 Ein einsam Schloß empor,
Von seinem Thurme flattert
 Der Flagge Trauerflor.

Dort in den grünen Wellen
 Hat Hermelin und Kron
In stiller Stund begraben
 Ein müder Königssohn.

Wer weiß, was ihm zu sterben
 Trotz Glanz und Macht gebot?
Verschwiegen sind die Wasser,
 Verschwiegen ist der Tod.

II.

Nachts hebt sich aus den Fluthen
Im kalten Mondenlicht,
Die Krone auf den Locken,
Ein bleiches Angesicht.

Die Fischer auf dem Fange
Sehn sich bekreuzend an,
Sie wenden nach dem Ufer
Zurück den schwanken Kahn

Sie reichen sich die Hände
Und schwören dort auf's Neu
Dem armen, todten König
Die alte Schyren-Treu.

III.

Und wieder kam der Frühling
Nach langer Winternacht
Und wieder kam auch Pfingsten
Mit seiner Rosenpracht.

Die Kirchenglocken läuten,
Dumpf dröhnt Sankt Benno's Schlag,
Dem Volke zu verkünden
Des Festes Freudentag.

Doch in den Klostermauern
Altötting's zuckt vor Schmerz
In reichgeschmückter Urne
Ein blutend Königsherz.

Andere Zeiten — andere Sitten.

I.

Schon sitzen rings die Zecher
Bei Würfelspiel und Becher
Im hohen Rittersaal.
Der Troß ist längst gebettet,
Die Rüden sind gekettet
Zur Ruh am Eichenpfahl.

Da huscht durch Flur und Gänge
Und durch des Pförtchens Enge
Das blonde Grafenkind.
Es wacht im Eschenbühle
In banger Herzensschwüle
Der Falkner, der sie minnt.

Dort wird der dunkle Eppich
Dem Minnespiel zum Teppich,
Das Laub zum Baldachin;
Der Specht zum Hackbrettschläger,
Zum Hochzeitsfackel-Träger
Der Glühwurm im Jasmin.

Sprengt dann im Morgenthaue
Der Burgherr nach der Aue
Zur Jagd mit Hörnerton,
Ist längst mit seinem Raube,
Des Grafen weißer Taube,
Ein wilder Falk entflohn.

II.

Gold und Marmor an den Wänden,
Kerzenglanz von Girandolen,
Amoretten und Pagoden
Rings auf zierlichen Consolen.

Schlanke Fraun in seidner Schleppe,
Um die Schultern brüssler Kanten,
Im gepuderten Gelocke
Federn, Blumen, Diamanten.

Kampferprobte Cavaliere,
Doch geübt in Reverenzen,
Beaux esprits mit Hut und Degen,
Witz und Médisance kredenzen.

Lieblich lockt zur Sarabande
Flötenspiel und Clarinette,
Glatt und schlüpfrig ist der Estrich,
Ist auch steif die Etiquette.

Sehr begehrend sind die Herzen
Trotz der höfisch kalten Sitte.
Leise flüstert mancher Galan
Eine heiße Liebesbitte.

Stolz abweisend blickt die Schöne
Nieder auf den kühnen Sclaven,
Aber zitternd und verstohlen,
Zärtlich sich die Hände trafen.

Und in einer dieser Hände —
Blieb zurück geschriebne Kunde,
Wann den ungeduld'gen Lippen
Schlagen wird des Glückes Stunde.

III.

Von Land zu Land,
Von Strand zu Strand
Spannt sich ein eisern Fädchen
Und wer getrennt
Vom Liebchen brennt,
Vertraut sich diesem Drähtchen.

Ein Funke dir,
Ein Funke mir
Auf dem gefälligen Seile —
Nach Norden du,
Dem Süd ich zu
In stürmisch froher Eile.

Das Herz, es glüht,
Das Dampfroß sprüht,
Da gibt's nicht Wehr noch Schranken.
Ihm kühn voran
Auf luftiger Bahn
Die jubelnden Gedanken.

Am fremden Ort,
Am sichern Port
Ein weltversteckte Plätzchen,
Ein gastlich Dach,
Ein still Gemach
Für dich und mich, mein Schätzchen.

In Heimlichkeit,
In Seligkeit
Der Liebe Kampf und Frieden,
Noch eine Nacht
In Glück durchwacht
Und wiederum geschieden.

Die Sphinx.

Es ragen aus der Wüste Frieden,
Im Vollmondschimmer ernst und bleich,
Aegyptens trotzige Pyramiden,
Der Todten unvergänglich Reich.

Wie eine gelbe Riesenschlange
Wälzt sich der Nilstrom durch den Sand
Und träumt vom Sykomorenhange,
Wo seine ferne Wiege stand.

Er träumt von mächtigen Pharaonen
Und jener schönen Königin,
Die alle Schätze aller Zonen
Gab um des Römers Liebe hin.

Da rauscht es auf in wilder Klage,
Es steigen aus der Wüste rings
Die Geister längstentschwundner Tage
Und leise lacht die ew'ge Sphinx.

Die Jüdin.

Mein stolzes Herz krümmt sich im Staube,
Es ist verblüht mein Kranz von Mohn
Und meiner Seele Friedenstaube
Seit langen Tagen scheu entflohn.
Dem schlimmsten Bann bin ich verfallen,
Denn mich verzehrt mit wildem Loh'n
Die Qual nach einem unter allen
Und das bist du, der Christin Sohn.

Abtrünnig würd ich meinem Stamme
Und trotzte kühn Jehova's Droh'n,
Um eines Kusses Wonneflamme
Von deinem Mund als süßen Lohn.
Ja, preis gäb ich die Bundeslade
Und meiner Väter Purpurthron
Für eine einz'ge Nacht der Gnade
An Deiner Brust, der Christin Sohn.

Du aber drückst mir auf die Stirne
Kalt deines Gottes Dornenkron'
Und nennst mich schamlos eine Dirne
In deiner keuschen Religion.
Und weil du meine Gluth nicht fassest,
Gehst du von mir in feigem Hohn.
Ich bin die Jüdin, die du hassest,
Und du, du bist der Christin Sohn.

Die Sclavin.

Die Brust geschmückt mit Rosen und Geschmeide
Im schwarzen Haar der Perlen lichte Pracht,
Auf Kissen ruhend von gewirkter Seide,
So harr ich bang allabendlich der Nacht.

Der Springquell plätschert leis im Marmorbecken,
Durch's Gitter dringt vom Hofe Fackelschein,
Zur Seite streift der Mohr die Perserdecken
Und in's Gemach tritt mein Gebieter ein.

Er ist mein Herr, denn aus Korsarenschlingen
Hat er um Gold sich meinen Leib erkauft,
Den Leib — doch meiner Seele stolze Schwingen
Sind von der Freiheit ewigem Born getauft.

Und diese Seele faßt ein maßlos Grauen,
Wenn heiß sein Kuß auf meiner Wange brennt,
Wenn er die schönste aller Haremsfrauen
Und seiner Augen süßen Trost mich nennt.

Und fordert stürmisch er das Recht des Gatten,
Bäumt diese Seele sich voll Kampfesmuth,
Denn zwischen ihn und mich drängt sich der Schatten
Und die Erinnrung deiner Liebesgluth.

Kam auch zu mir schon längst die schwere Kunde,
Daß sich erfüllt dein einsam, traurig Loos,
Daß du verblutet an der Sehnsucht Wunde
Und bleich nun ruhst im kalten Erdenschooß:

Mein Herz ist dein, wie du es stets besessen,
Es ruht bei dir in deiner Grabesnacht
Und nimmermehr wird lehren mich Vergessen
Des Harems Glanz und eines Sultans Macht.

Vom Jahrmarkt.

I.

Viel fahrend Volk zusammenrann
Zum Festplatz auf der Wiese,
Ein schönes Weib darunter ist,
Sie heißt: die schwarze Liese.

Die schwarze Liese ist vertraut
Mit manchem Zauberwesen,
Sie kann der Zukunft dunkles Blatt
Auch in den Herzen lesen.

Zigeunrin, soll ich gläubig sein,
So schlag mir aus den Karten,
Daß mich heut Nacht vor deinem Zelt
Ein Liebchen wird erwarten.

II.

Vom Festplatz ward ein Seil gespannt
Hinauf zum nächsten Hange,
Geschmeidig tanzt darüber hin
Ein Gaukler mit der Stange.

Und staunend schaut das Gaffervolk
Auf dieses kecke Treiben,
Weil sie gewohnt von Kindheit an
Auf breitem Weg zu bleiben.

Es tanzt so mancher im Salon
Auch auf dem geistigen Seile,
Doch fühlt ich nie Bewunderung
Und stets nur Langeweile.

III.

Zum neuen Tagwerk ruft die Uhr
Vom grauen Rathhausthurme,
Verschwunden ist das tolle Volk
Wie dürres Laub im Sturme.

Die magern Klepper zogen fort,
Eh's noch begann zu tagen,
Der Zeiselkarren lange Reih,
Wohin, wer kann es sagen?

Und wer kann sagen uns, wohin
Auch wir von müden Pferden
Nach dieses Lebens buntem Markt
Dereinst gezogen werden.

Rhapsodie.

Grünschimmerd Thal, gezackter Felsengrat,
Tiefblauer See, bemooster Bergespfad
Und du, o stilles Haus im Waldrevier,
Wie spracht ihr einmal noch so laut zu mir.
Die Heckenrosen blühn, es blüht der Flieder,
Der Sprosser singt die alten süßen Lieder,
Es rauscht der Tann, es webt im grünen Ried
Und wundersam durch meine Seele zieht
Bald greifbar nah, bald unerreichbar weit,
Das Schattenbild der fernen Jugendzeit.

Im Garten und Gehöfte seh ich walten
Zwei schöne, schaffensfreudige Gestalten,
Am Thorweg dort, an der breitästigen Linde
Die Mutter harrend stehn mit dem Gesinde,
Wenn nach des Tages Mühn zum trauten Herde
Der beste aller Gatten heimwärts kehrte.
Im luftig kühlen bilderreichen Saal
Stand schon bereit ein einfach Abendmahl,
Die Lampe brannte auf dem Marmortische
Und Blumen prangten in der Mauernische.

Dann schaarten wir uns Alle rings im Kreise
Wie Wandervögel nach vollbrachter Reise
Und wie ein Patriarch von alter Art,
Mit edler Stirne, silberweißem Bart
Saß unser Vater an der Tafelrunde
Und lauschend hingen wir an seinem Munde.

Vorbei, vorbei! — Im tiefen Erdenbette
Ruht jener Tage goldne Freudenkette.
Ein stilles Grab, ein Kreuz aus Erz getrieben,
Der Namen zwei in kalten Stein geschrieben,
In meiner Brust ein heißes Dankgebet:
Ist Alles, was die Zeit mir nicht verweht
Von jenem Glück, so rein, so makellos,
Von meiner Kindheit sonnenhellem Loos.

Doch sieh — aus der Erinnrung Nebelflor
Steigt wiederum ein ander Bild empor
Und auf vergessnen, dämmrungsvollen Wegen
Kommst du wie einst, Geliebter, mir entgegen.
Es ist der alte, süße Zauberbann,
Der mich auch damals willenlos umspann,
Es ist die alte, süße Zaubermacht,
Die mich bezwang in jener Sommernacht.

Die Luft war schwül, im Gras die Grillen sangen,
Am Himmelsdom war leuchtend aufgegangen
Des Mondes Scheibe und ihr bleiches Licht
Fiel zitternd auf dein schönes Angesicht.
Auf rauschten laut des Gartens Silberbronnen,
Erzählend von der Mittnacht heiligen Wonnen
Und deiner Lippen heißem Liebesflehn
Konnt nimmer meine Seele widerstehn.

Ich liebte dich als wie den Maientag
Die junge Haidelerche lieben mag,
Als wie das Aehrenfeld der Sonne Kuß,
Als wie die Quelle liebt den wilden Fluß.
Ich liebte dich — o häßlich Lügenwort,
Was auch geschah, dich lieb ich fort und fort.
Und ließe je das Meer von Fluth und Ebbe,
Das Wüstenroß die unbegrenzte Steppe,
Der freie Aar den luftigen Felsenthron
Und seiner Berge Schnee des Hochlands Sohn
Und kehrte Mutterliebe sich in Hassen:
Mein Herz wird nie von seiner Liebe lassen.

Judith.

Sie zogen jubelnd mir entgegen
Mit Cymbalklang und Harfenton
Und riefen unter Paukenschlägen:
Bezwungen ist Assyriens Sohn.

Sie zündeten die Siegesbrände
Und schmückten köstlich meinen Leib
Und Alle jauchzten ohne Ende:
Seht an Bethuliens Heldenweib.

Mir aber wollte plötzlich grauen,
Daß ich vollbracht des Herrn Befehl,
Voll Ekel mußt ich niederschauen
Auf all das Volk von Israel.

Auf unsern Mauern, unsern Wällen
Viel tausend und doch nicht ein Mann.
Des Weibes Hände mußten fällen
Den himmelstürmenden Titan.

O Abra*), als ich hingesunken
Auf seines Lagers Pardelfell,
Hat meine Seele wahnsinntrunken
Begehrt nach seines Lebens Quell.

Denn unter dieser bleichen Stirne
Lag unser mordendes Geschick,
Erloschen waren die Gestirne
Vor Holofernes Flammenblick.

Und diese Lippen, die mich küßten
So übermenschlich wolluststark,
Sie dürsteten nach Juda's Brüsten,
Nach Juda's Kindern, Juda's Mark.

In meinen Adern fühlt ich kreisen
Des ganzen Volkes Schmerzensgluth,
Da griff ich nach des Schwertes Eisen
Und taucht es zitternd in sein Blut.

Assyriens Leu, er liegt bezwungen,
Erstehn wird nun Bethuliens Macht,
Doch Judith's Herz ist mitzersprungen
In dieser grimmen Hochzeitsnacht.

---

*) Judith's Magd.

Getilgte Schuld.

Es stand vor Allah's mächtigem Thron
Ein fluchbeladner Erd'ensohn
Und flehte, seine sünd'ge Seele
Zu waschen rein von Schuld und Fehle,
Denn seines eignen Bruders Blut
Vergoß die Hand in zorniger Gluth,
Als sie nach Badgad einst geritten
Und um die schönste Maid gestritten.
Doch Allah wandte sein Gesicht
Und sprach:
Ich kann dich retten nicht,
So lang dich nicht von allem Bösen
Ein heilig Opfer wird erlösen:
Denn ist auch groß des Himmels Huld,
Viel größer noch ist deine Schuld.

Der Sünder neigte tief sein Haupt
Und jeder Trost schien ihm geraubt.
Wohl niemand, dacht er, wird erbarmen
Sich des von Gott verstoßnen Armen.

Da traten aus der Seraphgilde
Der Engel drei so licht und milde,
So wonnereich und wunderschön,
Wie nur zu sehn in Himmels Höhn
Und leise nun wie Sphärensang
Des ersten Seraphs Bitte klang:

Wenn heute Nacht auf Iran's Seen
Des Vollmonds Silberfäden fallen
Und in den Gärten der Moscheen
Das Lied ertönt der Nachtigallen:

Laß mich durch deine Sternenwelt
Hinab zu jener Stätte fliegen,
Wo in Palästen und Gezelt
Rings jenes Armen Werke liegen.

Wo er zu lindern stets gesucht
Des Reichthums und der Armuth Schmerzen
Und seines Wohlthuns goldne Frucht
Noch schimmernd liegt in jedem Herzen.

Und hab ich dann zur Schnur gereiht
Die edlen Perlen seines Lebens,
So laß für seine Seligkeit
O Allah, flehn mich nicht vergebens.

Doch Allah sprach: Vergossen Blut
Wird nicht getilgt durch Gold noch Gut.
Es klafft im feuchten Erdengrunde
Wie eine breite, rothe Wunde
Und zu des Himmels Gnadenthor
Schreit es um Rache stets empor.

Da ward es still im weiten Kreise,
Kein Flüstern regte sich, nur leise
Hört man in Edens lichten Hallen
Des Springquells ew'ge Tropfen fallen.
Doch wie noch Alles schwieg und sann,
Der zweite Seraph nun begann:

Als du, o Allah, Herr der Herrn,
Geschaffen jenen Erdenstern,
Auf dem die Menschen leben,
Da hast du ihnen Glück und Qual
Und Leidenschaften sonder Zahl
Und auch den Tod gegeben

Allein des Mitleids Thränenquell,
Den Thau des Himmels klar und hell,
Den gabst du deinen Engeln,
Damit wir mit dem heiligen Born
Die Rose fügen zu dem Dorn,
Die Gabe zu den Mängeln.

So laß vor deinem Gnadenthron
Für diesen sünd'gen Erdensohn
Mich weinen meine Thränen,
Damit er werde wieder rein,
Wie Bergesschnee im Sonnenschein
Und wie der Flaum von Schwänen.

Doch Allah sprach: Vergossen Blut
Löscht nimmer deine Thränenfluth
Und wenn sie unerschöpflich wär
Als wie des Erdballs tiefstes Meer.
Es hat die Ewigkeit zur Amme
Des zornvergossnen Blutes Flamme.

Da trauerten die Cherubim
Und Alle sahen bang nach ihm,
Dem fluchbeladnen Sohn der Erden,
Was nun sein Loos wohl sollte werden.
Allein nach kurzer, innrer Fehde
Hob an der Letzte seine Rede:

Allmächtiger! In dessen Buch
Der Welten Schicksal steht geschrieben,
Wir beugen all uns deinem Spruch,
Von deiner Herrschermacht getrieben
Und stets gerecht hast du gerichtet,
Ob du begnadigt, ob vernichtet.

O Herr! Soll deines Himmels Glanz
Der Erde Sohn niemals erringen,
So nimm vom Haupte mir den Kranz
Und von den Schultern mir die Schwingen.
Ich trug sie stolz als meine Würde
Und geb sie hin als eitle Bürde.

Denn aus des Edens Herrlichkeit
Will ziehn ich mit dem Kind der Sünde
Und mit ihm theilen Nacht und Leid.
Doch deinen Schaaren nun verkünde,
Daß heut um einen Staubgebornen
Ein Engel wurde zum Verlornen.
Da strahlte Allah's Angesicht
So wundersam in Freud und Licht
Und seines Mundes Gnade floß:

Heil dir, du ächter Himmelssproß!
Du hast das rechte Wort gefunden,
Das diesen Sünder läßt gesunden,

Denn Liebe, die sich selbst verneint,
Die sich dem Fluch als Schatten eint,
Die, wo sie nicht vermag zu retten,
Freiwillig trägt des Leides Ketten,
Die muß zum höchsten Licht sich ringen
Und selbst der Gottheit Spruch bezwingen.
Der Sieg ist dein und dein der Lohn,
Verzeihung sei dem Erdensohn,
Entsündigt mag er bei dir weilen
Und deine Heimath mit dir theilen.

Lose Blätter.

Mahnung.

Raubt nicht, ist noch jung ein Herz,
Ihm den Wahn vom Glücke,
Ueber manchen dunklen Schmerz
Trägt's die luftige Brücke.

Klettern laßt's an goldnem Seil
Auf zum blauen Aether,
An des Kummers Stab ohn Eil
Schleicht es mühsam später.

Träumt's noch in der Liebe Schooß,
Stört nicht seinen Schlummer,
Bald wird doch zum Nietenloos
Seines Glückes Nummer.

Schmiedet's kühne Pläne noch,
Gönnt es ihm in Frieden,
Wird des Lebens Hammer doch
Selbst gar bald es schmieden.

Und ihm wird vielleicht schon heut
So viel weise Wahrheit,
Daß es gäb den letzten Deut
Um verlorne Narrheit.

Wandlung.

Im feuchten Sarg
Der blauen See
Die Muschel barg
Ihr schimmernd Weh.
Ein Taucher trug's empor zum Strand
Und Perle ward es dann genannt.

Im Felsenspalt
Und Bergesschacht
Lag starr und kalt
Des Erzes Pracht.
Ein Bergmann sprengte kühn den Stein,
Da ward es Gold im Sonnenschein.

Und traumlos tief
Bei Perl und Erz
Ein Räthsel schlief
Im Menschenherz.
Wach hat's geküßt ein rosiger Mund
Und Liebe nennt's der Erdenrund.

O Sonne.

Des Todes kalter Fittig
Hat meine Stirn gestreift
Und langsam Leib und Seele
Dem Grab entgegenreift.

Es schließen meine Augen
Sich scheu in stummer Qual,
Bricht durch die Fensterscheiben
Ein lichter Sonnenstrahl.

O Sonne, meine Sonne,
Das thut allein mir weh,
Daß ich im dunklen Grabe
Dich nicht mehr seh.

Meiner Mutter.

I.

Wohl schlossest du die müden Augenlider
Und nimmer, nimmer öffnest du sie wieder,
Zu grüßen dein vereinsamt Kind.
Doch meinem Herzen konntest du nicht sterben,
Zur Liebe mußt ich nun die Schmerzen erben,
Die unversiegbar wie die Liebe sind.

Wohl ist dein Mund verstummt auf ewige Zeiten,
Kein tröstend Wort wird fürder mich geleiten
Durch diese lange, lange Erdennacht.
Doch deines Geistes reine Gnadenspende
Lebt fort in mir, bis ich einst selbst vollende
Und lehrt mich denken, wie du stets gedacht.

II.

Mir ist es oft nur wie ein Traum,
Daß du im Sarg gelegen
Und nach dem heimatlichen Raum
Treibt's mich um deinen Segen.

An das verschlossne Gitterthor
Poch ich mit leisen Schlägen.
Es lauscht mein Herz, es lauscht mein Ohr
Dem Willkomm bang entgegen.

Da reißt der Wahn, ein Bettler nur
Steh ich in Sturm und Regen,
Ein Bettler, der des Glückes Spur
Gesucht auf irren Wegen.

Sonnenaufgang.

Noch liegen Schatten
Auf Wald und Matten,
Doch kündet schon ein Purpursaum
Den neuen Tag im Weltenraum.

Und lautlos weichen
Die Sternenzeichen
Von ihrem stillen Himmelspfad,
Der goldnen Sonne, die sich naht.

Auf Strahlenwogen
Kommt sie gezogen
Und Alles ringt und webt und schafft
Mit frischerworbner, junger Kraft.

Sie sah erstehen,
Sie sah vergehen
Geschlechter zahllos, Reich um Reich,
Sie aber blieb sich immer gleich.

Sich selbst ernährend
Und nie verzehrend,
Nicht Wechsel kennend und nicht Zeit,
Ist sie ein Theil der Ewigkeit.

Versäumt.

In des Winters starren Banden
Hat mein Herz vom Lenz geträumt
Und nun hab in fernen Landen
Seine Wonne ich versäumt.

Hab versäumt des neubefreiten
Stromes ersten Wellenschlag,
Ostern's Jubelglockenläuten
Und den goldnen Maientag.

Hab versäumt des Flieders Dolden,
Heckenrosen und Jasmin
Und das süße Lied der holden
Sänger tief im Waldesgrün.

So auch in die Zukunft lugend
Hab vom Glück ich einst geträumt
Und die Bltüe meiner Jugend
Fern von dir zuletzt versäumt.

Der Fluch.

Verlange nicht von Sperlingsschwingen
Des Adlers sonnenhohen Flug
Und zürne nicht dem Sand der Dünen,
Weil er noch niemals Rosen trug.

Vom Stein, der auf der Straße kollert,
Erheische nicht des Saphirs Pracht,
Nicht von des Herbstes Dämmerungen
Den Zauber einer Maiennacht.

Auch hadre nicht mit Krämerseelen,
Verstehn sie nur ihr Rechenbuch,
Doch hat dir Gott ein Herz gegeben,
Trag stumm und einsam diesen Fluch.

Zigeunerblut.

Böhmische Wandermusikanten
Spielen draußen vor dem Schloß
Und dazwischen heult die Rüde,
Wiehert im Gehöft das Roß.

Mit dem Großknecht tanzt die Dirne,
Wilde Lust die andern packt,
Nur der Hirtenbub wiegt leise
Sein gelocktes Haupt im Takt.

Eine blanke Münze werf ich
In des jungen Fiedlers Hut
Und zerdrücke eine Thräne —
Nimmer schweigt Zigeunerblut.

Den Philistern.

Was wißt ihr wohl von jener Klage,
Die aus verborgnen Wunden bricht,
Vom Frohndienst liebebarer Tage,
Vom Danaïdenwerk der Pflicht?

Was wißt ihr wohl von dunklen Nächten,
Durchweint, durchwacht in Einsamkeit,
Wenn nach des Daseins bessern Rechten
Die sehnsuchtskranke Seele schreit?

Ihr schwelgt im Glück, im sonnenhellen,
Von Ueberfluß die Sippe strotzt
Und wehe, wehe dem Rebellen,
Der eueren Gesetzen trotzt.

Zu Furien werden eure Damen,
Zu Buben eure glatten Herrn —
An's Kreuz ein Herz und einen Namen
Und eurer Tugend einen Stern!

Räthsel.

Mein Herz, wie hast du dich gesehnt
Nach Freiheit, Lieb und Glück.
Jetzt, da die Segensstunde naht,
Bebst du so scheu zurück.

Was ist es, was nach langer Haft
Dem Aar die Schwingen hemmt?
Vertraut war ihm des Kerkers Nacht,
Die Sonne aber fremd.

Sehnsucht.

Aus den Felsenadern
In der Berge Schooß
Ringen sich die Quellen
Unaufhaltsam los.

Fesselfrei sie rauschen
Ew'ger Sehnsucht Lied,
Die sie aus dem Dunkel
An die Sonne zieht.

Stolz als Flüsse, Ströme
Wogen sie daher,
Bis sie alle wieder
Untergehn im Meer.

Die Perle.

Ich ging den Haidepfad entlang
Im heißen Mittagsstrahle
Und fand zertreten auf dem Sand
Dort eine Muschelschale.

Als sie noch barg der Erlenbach
Im Schilf und grünem Moose,
Trug sie wohl eine Perle auch
In ihrem Silberschooße.

Da dacht ich, wie so manches Herz
Geopfert sich vergebens
Und dann zertreten ward im Sand,
Im harten Kampf des Lebens.

Frage nicht.

Du gehst hinaus
Durch Wald und Feld
In früher Stund.
Ein Maienstrauß
Dünkt dir die Welt,
So schön und bunt.

Doch zieht vorbei
Am Sonnenball
Ein Wolkenboot,
Ist dir, als sei
Mit einemmal
Die Erde todt.

Und werd ich stumm
Und traurig jäh
Bei Lust und Scherz —
Frag nicht warum.
Es zog ein Weh
Mir über's Herz.

Am Meer.

I.

Es blitzt im Sonnenstrahle
Das Meer so licht und blau,
Der Fischer löst vom Pfahle
Der Barke feuchtes Tau.

Er läßt die Netze fallen
Tief in den Nixenhort,
Wie Rosen blühn Korallen,
Wie Lilien, Perlen dort.

Er denkt an Liebchens reichen,
Pechschwarzen Flechtenkranz,
Nicht eine soll ihr gleichen,
Schmückt er sie heut zum Tanz.

II.

Tiefe Einsamkeit der Küste,
Keine Hütte rings umher,
Nur die graue Himmelswüste
Und das weite, wilde Meer.

Einer Barke schwarz Gerippe
Trägt die Welle an den Strand
Und sie rauscht zurück zur Klippe,
Wo im Sturm sie Beute fand.

Weißbeschwingte Wasserraben
Kreisen ob der dunklen Fluth.
Braune Maid, dort liegt begraben
Deines Lebens Glück und Gut.

Reflexion.

Ist Leben Tod,
Ist Sterben Leben,
Wird der Entsagung herb Gebot
Dem Gläubigen Ersatz einst geben?

Wird nicht der Wahn
Zum Nichts uns lenken
Und, statt zu führen himmelan,
In Nacht versenken Sinn und Denken?

Auf muß die Saat
Vom Acker streben
Und reifen, bis die Stunde naht,
Wo sie erzeugt ein neues Leben.

Die Sonne bringt
Dann Segen wieder,
Doch achtlos und vergessen sinkt
Die taube Frucht zur Erde nieder.

Sind wir dem Keim
Nicht auch entsprossen
Und fallen dem Gesetz anheim,
Wenn unser Lebenszweck beschlossen?

Einsam.

Besser ist es, einsam darben,
Als vom Gnadenbrode zehren,
Das uns kalt gewordne Herzen
Nur aus Mitleid noch gewähren.

Besser ist es, einsam wandern,
Als zu zwein am Herd zu rasten,
Wo sich nur die letzten Funken
Müd noch durch die Asche tasten.

Und auch besser einsam sterben
Wie das wunde Thier der Steppen,
Als mit einer kranken Seele
Sich gemeinsam weiterschleppen.

März.

Wie drohende Dämonen
Die Felsenwände starren,
Im Sturme ächzen und knarren
Die dunklen Fichtenkronen.

Aus Moor und Schluchten flattern
Zerrissne Nebelschleier,
Gespenstige Riesengeier,
Die rings nach Beute gattern.

Vom Berge unaufhaltsam
Empörte Wasser stürmen
Und Eis und Steine thürmen
Im Thale sich gewaltsam.

Doch in das Grollen, Wettern
Und wilde Kampfgebahren
Die ersten Siegsfanfaren
Der Lerchen Kehle schmettern.

Hell durch die Wolkenfahnen
Lugt schon des Himmels Bläue
Und will an Frühlingstreue
Die Menschenseele mahnen.

Wallfahrt.

Wallfahrer schleppen betend
Beim Klang des Meßgeläuts
Empor die Kirchenstufen
Ein schweres Pilgerkreuz.

Sie brachten es zur Sühne
Weither an Christi Grab,
Ich folge stumm dem Zuge
Und leicht ist mir mein Stab.

Doch schwerer als sie Alle
Trag ich an meinem Leid
Und keiner Wallfahrt Gnade
Mein krankes Herz befreit.

Im Dom.

Glockenklänge, Orgeltöne,
Tiefergreifende Gesänge
Brausen dumpf wie Meeresfluthen
Durch des Domes Marmorhallen.

Auf bekränzten Kandelabern
Flackern tausend bleiche Flammen,
Seelen gleich, die zitternd stiegen
Aus des Grabes Dämmerungen.

Majestätisch wallt die Stufen
Dort empor der Chor der Priester,
Buntgestickte Prachtgewänder
Um den Leib, den gottgeweihten.

Und es hüllt in Weihrauchwolken
Sich der Stellvertreter Gottes
Mystisch ein vor seinem Volke
Und das Volk sinkt hin im Staube.

Aber aus den blauen Wolken
Schaut vom Kreuze schmerzlich nieder
Auf die blöde Menschenmenge
Des Erlösers blutig Antlitz.

Auf den bleichen todeswunden
Lippen schwebt die stumme Frage:
Mußt ich, Vater, deßhalb opfern
Einst auf Golgatha mein Leben?

Verarmt.

Es wird nun Zeit — ich habe heut
Manch alten Kram verbrannt,
Da fiel ein kleines Blatt Papier
Mir wieder in die Hand.

Nur wenig Worte standen drauf
Für Andre ohne Sinn.
Mir aber haben sie erzählt,
Wie arm ich worden bin.

Guter Rath.

Jage nicht der Liebe nach,
Thöricht Menschenkind,
Wie ein schimmernd Rosenblatt
Trägt sie fort der Wind.

Jage nicht dem Glücke nach,
Kindischer Menschenthor,
Wie ein Irrlicht lockt es nur
Dich in Sumpf und Moor.

Auf der breiten Straße bleib
Freudlos und allein,
Wenn du eine Schenke triffst
Trink den sauern Wein.

Erkenntniß.

Auch du nicht mehr, allgütige Natur,
Kannst mich wie früher sanft mit mir versöhnen.
Vergebens sucht mein Herz die einst'ge Spur
Und ringt umsonst, entgegen dir zu tönen.

Wohl bist du noch so schön, so licht und groß,
Wie du am ersten Schöpfungstag gewesen.
Die Wandlung nur vollzog mein eigen Loos
Und nur ich selbst kann nicht in dir mehr lesen.

Getäuschtes Hoffen und nur Spreu im Sieb,
Am Tage Lüge — Nachts geheime Thränen,
Nach Glück und Frieden nie gestillter Trieb,
So lohnt das Leben unser Jugendsehnen.

So lohnt das Leben selbst der besten Kraft
Und zwingt den Freien unter Eisenriegel,
Bis endlich Schmerz, Geduld und Leidenschaft
Der Tod beschließt mit seinem schwarzen Siegel.

Am Strom.

An der Stadt mit Wall und Thürmen
Und dem altersgrauen Dom
Fließt vorbei in breiten Wogen
Gurgelnd ein gewalt'ger Strom.

Stolze Dampfer, schnelle Segler
Ziehn hinab die Wasserbahn
Und dazwischen wohl ein bunter,
Laubgeschmückter Hochzeitskahn.

Heut auch wieder stand am Ufer
Sinnend ich im Abendroth
Und die Woge trug vorüber
Ein zerschelltes Fischerboot.

Huldigung.

Vor Euch, Ihr Frauen sonder Fehle
Beugt ich in Demuth stets das Knie;
Wie Weihrauch duftet Eure Seele,
Doch neiden konnte Euch ich nie.

Ihr seid wie Gletscher, die da thronen
So hoch, so stolz, so weltentrückt.
Es hat in Eure Schneeregionen
Kein Wesen seine Spur gedrückt.

Ihr seid wie Blumen, die da schmücken
Ein sonnbeglänztes Gartenland.
Es wird Euch nimmer zitternd pflücken
Zu seligem Tod der Liebe Hand.

Ihr seid wie marmorne Madonnen,
So schön, so rein und auch so kalt.
Ihr kanntet nie die höchsten Wonnen
Und nie des Schmerzes Sturmgewalt.

Doch wüßtet Ihr, was Euch versagte
Des Glücks geheimnißvoller Schooß,
Ihr wärt, wenn neu der Morgen tagte,
Nicht mehr so stolz, so makellos.

Die Distel.

Im abgeholzten Buchenschlag,
Wo noch die grauen Stämme ragen,
Sah ich aus Riedgras und Genist
Heut eine schlanke Distel ragen.

Wohl trugen stachelige Wehr
Der Schaft und auch des Blattes Fächer,
Doch eine wilde Biene sog
Sich Honig aus dem Blütenbecher.

Und findest du ein Menschenkind,
Das dich gemahnt an diese Pflanze,
Schreck nicht zurück, es birgt sich oft
Ein hold Gemüth in rauher Schanze.

Gott.

Nicht in stolzen Marmortempeln,
Wo am schimmernden Altar
Priester sich zur Gottheit stempeln,
Ward dein Geist mir offenbar.

Nicht in fetten Klosterpfründen,
Wo dein Wort als Schutzpanier
Deckt so manche dunkle Sünden,
Großer Schöpfer naht ich dir.

Auch nicht bei den frommen Seelen,
Die als Tugend sich verbucht,
Was sie meuchlings Andern stehlen,
Hab ich dich, o Gott, gesucht.

Aber wenn in reichster Blüte
Neu im Lenz die Erde stand,
Hat dein Walten, deine Güte,
Freudig stets mein Herz erkannt.

Und wenn ich die Wunder deiner
Welt erschaut in Wald und Flur,
Folgte ich in hoher, reiner
Andacht deines Wesens Spur.

Doch zumeist hab deinem Ruhme
Dank und Ehre ich gebracht,
Wenn der Liebe heilige Blume
Mir erblüht in stiller Nacht.

Scheue.

Ich bange scheu zurück
Vor jedem Glück
Und wag es nicht zu fassen,
Da es nach kurzer Zeit
Mir brachte Leid,
Indem ich's mußte lassen.

Nenn aus dem Leben nur
Und der Natur
Mir Eins, das zu behüten,
So will ich fröhlich sein
Im Sonnenschein
Und greifen nach den Blüten.

An Sie.

Es war ein wolkenloser Frühlingstag,
Als ich zuerst im Leben dir begegnet.
Der Sprosser jubelte im Buchenhag
Und rings mit Blüten war die Welt gesegnet.

Doch als ich schaute dir in's Angesicht
Und sah den Jugendzauber deiner Mienen,
Stand ich gebannt und konnt es fassen nicht,
Daß schön die Welt mir ohne dich geschienen.

Denn ganz verkörpert ist in deinem Sein
Des Lenzes Schönheit und der Freude Walten,
Nur wo du weilst ist voller Sonnenschein
Und wo du liebst, muß Liebe sich entfalten.

O möge diese Stirne, jetzt so klar,
Des Kummers Fittig niemals überschatten,
Mög dieser Augen leuchtend Zwillingspaar
Sich nie mit heißen Thränen heimlich gatten.

Und dieser Mund, der jetzt so silbern lacht
Und siegestrunken spricht von ew'gen Sternen,
O daß er nie in sternenloser Nacht,
Von Leid besiegt, zu schweigen möge lernen.

Wachsthum.

Schon einmal hat durch's reife Korn gerauscht
Des Schnitters Sichel mit geschwungnen Hieben,
Tief unter Schnee und Eis hat bang gelauscht
Die Erde, wo der Lerche Sang geblieben.

Und wieder hat der Frühling aufgebauscht
Sein neues Zelt mit grünen Hoffnungstrieben,
Seit wir zuerst das eine Wort getauscht,
Das Liebe tief in unser Herz geschrieben.

Doch sprich, mein Alles, brennt auf deinem Munde
Nicht heißer noch mein Kuß in dieser Stunde
Und bist du selbst nicht treuer mir ergeben?

Warum noch immer vor der Zukunft beben?
Es gleicht doch unser Bund dem ächten Weine,
Der jährlich wächst an Süße, Kraft und Reine.

An meinem Geburtstag.

In grauer Früh durch's stille Waldrevier
Kam, Mutter, ich zu deinem schlichten Grabe
Und keine beßre Stätte wüßt ich mir
An diesem Tag und keine schönre Gabe.

Vergeßnes viel liegt zwischen einst und heut,
Dir aber konnt mein Herz nicht treulos werden,
Denn Liebe, die nicht Schmerz noch Opfer scheut,
Du gabst sie mir und Niemand sonst auf Erden.

Und deine Schuld war's nicht, wenn mir die Welt
Den edlen Stolz des eignen Werthes raubte,
Wenn ich mit Disteln nur mein Feld bestellt,
Wo blühende Rosen ich zu ärndten glaubte.

Nicht deine Schuld, daß ich in blindem Wahn
Für klingend Gold der Menschen Wort genommen
Und dann betrat des Zweifels dunkle Bahn,
Bis ich zuletzt um meinen Gott gekommen.

Nicht deine Schuld — denn du warst rein und gut,
Wie ich als Kind ein Heiligenbild mir träumte
Und viel geweint hast du um dieses Blut,
Das sich so wild in jeder Fessel bäumte.

Doch was ich auch gefehlt — an deinem Grab
Fliehn meine Brust der Reue Eumeniden
Und greif ich wiederum zum Wanderstab,
Ist mir, als sprächest du: Geh hin in Frieden.

Ein Grab.

Es steht ein Kreuz im Apennin
Am grauen Felsenhange,
Die Wolken jagen drüber hin,
Im Gras sonnt sich die Schlange.

Und geht ein Wandrer dort vorbei
Auf rauhem Bergespfade,
So tönt zu ihm der Möve Schrei
Herauf vom Felsgestade.

Mein krankes Herz gäb willig hin
All seine goldnen Ketten,
An jenem Kreuz im Apennin
Zur Ruhe sich zu betten.

Vergebens.

Fort, unaufhaltsam ewig rollen fort
Der Tag, die Nacht, des Weltenrades Speichen,
Ob auch die Menschheit bebt in Kampf und Mord,
Ob Völker pflanzen junge Friedenseichen.

Aufthut der Frühling seinen Blütenhort,
Ob Tausende vor uns im Tod erbleichen
Und wiederum der Erde Grün verdorrt,
Ob Tausende erstehn in ihren Reichen.

Doch ich armseliger Menschenwurm, der jetzt
Sich wehrlos krümmt im Schmerz und Staub
des Lebens,
Ich wollte kämpfen noch — und nicht vergebens?

Wahnsinnig Jeder, der sich widersetzt
Und Gott anfleht, sein Glück nicht zu zertreten,
Schon stürzt der Fels, wenn noch die Lippen beten.

Grauen.

Was siehst du mich so traurig an,
Du fremder, schmerzensbleicher Mann,
Als hätt ich Böses dir gethan?

Mir bangt vor dir als wie dem Reh,
Vom Jäger aufgescheucht im Klee,
Wenn ich von fern dich kommen seh.

Und schreck ich oft beim Morgenroth
Vom Schlummer auf in banger Noth,
Hat mir geträumt: du seist der Tod.

Ein Lied vom Flachs.

Sie war zu arm, ich war zu jung,
Wir sollten uns nicht lieben,
Da hat mich Herzeleid und Groll
Fort in die Welt getrieben.

Noch einmal gingen wir allein
Zum Abschied durch die Heide,
Ein Flachsfeld stand an ihrem Rand
Im blauen Blütenkleide.

Sie brach davon ein Sträußlein ab
Und sprach mit leisem Beben:
Bewahr es fein, du weißt ich hab
Nicht Bessres dir zu geben.

Doch während du im fremden Land
Dir Freiheit wirst gewinnen,
Will ich daheim in Lieb und Treu
An meinem Brauthemd spinnen.

Und sah ich stehn im fremden Land
Den Flachs im Blütenkleide,
Dacht ich an ihre Augen blau
Und an ihr Haar wie Seide.

Sah ich auf grünem Wiesenplan
Zur Bleiche schimmernd Linnen,
Dacht ich an ihre Hände, die
Daheim so emsig spinnen.

Und fuhr ich über's weite Meer
Des Nachts beim Sterngefunkel,
War mir's, als hört ich schnurren leis
Ihr Spinnrad in der Kunkel.

Und endlich, endlich kehrt ich heim
Aus freudeloser Fremde —
Gesponnen hatte sie den Flachs
Zu ihrem Todtenhemde.

Allnächtig.

Allnächtig sieht mein schlaflos Auge,
Dem Kerzenlichte zugekehrt,
Wie nach und nach des Dochtes Flamme
Des Wachses ganze Kraft verzehrt.

In mir auch glüht solch eine Flamme,
Sie hat mein ganzes Sein verzehrt
Und nicht mehr lang, dann ist mein Auge
Dem ew'gen Dunkel zugekehrt.

Kein Auferstehen.

Es klangen rings die Glocken
Am goldnen Ostertag
Und Alles ist erstanden,
Was unter'm Rasen lag.

Mein Herz nur überhörte
Des Frühlings Festgeläut,
Weil du zu viel des Schuttes
Und Leids darauf gestreut.

Stimmen der Natur.

Könnt ich einmal nur es künden,
Was durch meine Seele geht,
Wenn tief in des Urwalds Gründen
Mich's geheimnißvoll umweht.

Wenn der scharfe Wind der Dünen
Auf am Strand die Woge bauscht
Und des Nachts am Grab der Hünen
In den alten Eichen rauscht.

Wenn die erste Lerche schmettert
Ueber's schneebefreite Feld,
Oder wenn es zuckt und wettert
Weithin über's Himmelszelt.

Wundersam und tiefgewaltig
Strömt es da auf mich herein,
Tausendstimmig und gestaltig
Fühl ich meiner Seele Sein.

Erfahrung.

Immer seltner wirst du weinen,
Färbt dein Lockenhaar sich weiß,
Denn im Lenz bringt Thau wohl Blüten,
Doch im Herbst bringt er nur Eis.

Fünfundzwanzig Jahre Münchner Hoftheater-Geschichte.

Ein Rückblick auf die fünfundzwanzigjährige Amtsführung

des

Frhrn. Karl v. Perfall als Leiter der Münchner Hofbühnen.

Herausgegeben von Otto Julius Bierbaum.

Mit dem Bildnisse des Jubilars und mit 71 Illustrationen nach Photographien aller hervorragenden Mitglieder der königlichen Hofbühnen unter Perfalls Leitung.

Preis Mk. 4.—

Dieses Buch, das am Ehrentage eines der hervorragendsten deutschen Bühnenleiter erschien, ist weder eine rein subjektive Huldigung noch lediglich eine Thatsachenchronik. Indem es beides mit einander verbindet, will es einerseits durch genaue Statistik die Thatsachen selber für sich reden lassen, andrerseits kritisch aus ihnen die Ergebnisse ziehen und zu einer allseitig freien und unbefangenen Würdigung des Werkes verwenden, das Baron Karl von Perfall bis jetzt für das Münchner Hoftheater und damit für einen wichtigen Theil des gesammten deutschen Theaterlebens überhaupt gethan hat. Ein getreues Vergangenheits- und Gegenwartsbild der Münchner Hofbühnen unter ihrem verdienstvollen jetzigen Leiter will es bieten und zugleich einen Ausblick auf die Bahnen versuchen, die nach des Verfassers Meinung zum Theil innegehalten, zum Theil neu beschritten werden müssen, wenn das Münchner Hoftheater die ihm gebührende Stellung im deutschen Kunstleben ausfüllen soll. Ohne das Werk urtheilsloser Bewunderung zu sein, gestaltet es sich so zu einem Ehrenbuche für Excellenz v. Perfall und zugleich zu einem Ehrenbuche auch für diejenigen künstlerischen Kräfte, die unter der Leitung des Jubilars an hervorragender Stelle thätig waren und sind. Eine exakt statistisch beleuchtete Chronik also des Hoftheaterlebens innerhalb von fünfundzwanzig besonders wichtigen Jahren und eine Galerie der bühnenkünstlerischen Hauptcharakterköpfe Münchens in dieser Zeit soll sich in ihm finden, verbunden mit kritischen Anregungen, die lediglich dem Wunsch entsprechen, ein so bedeutendes Kunstinstitut, wie das Münchner Hoftheater, dauernd und fest auf der Höhe zu sehen, zu der Baron v. Perfall unablässig und vielfach von Erfolg gekrönt bestrebt war, es zu erheben.

Moderner Musen-Almanach

auf das Jahr 1893

Herausgegeben von Otto Julius Bierbaum.

Mit 23 Illustrationen.

Einbanddecke nach einer Originalzeichnung von Franz Stuck.

Brosch. Mk. 7.—, hochelegant gebunden Mk. 8.—.

Der „Moderne Musen-Almanach auf das Jahr 1893“ enthält in typographisch vornehmster Ausstattung und in ausgezeichneten Reproduktionen Werke der ersten deutschen Dichter und Künstler modernen Gepräges ohne Rücksicht auf spezielle „Schulen“, „Richtungen“ u. dgl., lediglich Bedacht nehmend auf reife oder entwickelungsfeste Eigenart im Sinne einer nicht epigonenhaften Kunstauffassung. So vereinigt er in sich die gesammte junge deutsche Kunst des Wortes und Bildes in ihren besten Vertretern. Die moderne Literatur ist in beinahe allen hervorragenden Autoren der aufsteigenden Generation (novellistisch, lyrisch, dramatisch, aphoristisch) vertreten, die moderne deutsche bildende Kunst in charakteristischer Auswahl aus Werken von Thoma, Uhde, Stuck, Gabriel Max, Keller, Trübner, Schmidt (Berlin), Müller (Breslau) 2c. Von dem verwandten Zuge in der ausländischen Literatur gibt eine Abtheilung interessanter Uebersetzungen zumal aus dem Französischen Kunde. An Bildnissen bringt der „Moderne Musen-Almanach“ die Portraits von Uhde, Stuck (Selbstportrait), Thoma, Albert Keller, Trübner, Liliencron, Ludwig Scharf, Holz, Schlaf 2c. Das Buch ist für alle modern empfindenden Kreise ein Geschenkwerk ersten Ranges.

Goldfliege.

Roman von R. Freiherr von Seydlitz.

Mit 61 Illustrationen von F. Wahle.

Preis brosch. Mk. 8.—, hochelegant geb. Mk. 10.—.

Zum ersten Male in größerem Maaßstabe ist mit diesem Unternehmen in Deutschland der Versuch gemacht, den modernen Roman in der Art der französischen Belletristik in illustrirter Form vor das Publikum zu bringen. Der Umschlag und ebenso die Einbanddecke sind in 5 Farben hergestellt, die Ausstattung ist eine hochelegante. Der Illustrator F. Wahle dürfte Jedermann als ständiger Mitarbeiter der Fliegenden Blätter bekannt sein.

Bögl